

IN MEMORIAM

#320 P. Dr. Rupert Amschwand OSB

Am 7. Februar 1997 ging für P. Rupert die lange Leidenszeit einer dunklen Nacht zu Ende. Die unheimliche Alzheimer Krankheit hatte sich durch Jahre hingezogen und schliesslich jeden Kontakt mit der Umwelt total verwehrt. Josef Amschwand kam am 17. November 1916 in der Klusen, einem schönen Heimwesen in Wisserlen bei Kerns zur Welt. Zusammen mit fünf Geschwistern erlebte er hier eine wohlbehütete Jugendzeit. Josef wollte Priester werden und besuchte als externer Schüler das Benediktinerkollegium in Sarnen. Er war ein eifriger und aufmerksamer Schüler und wurde besonders von P. Bruno Wilhelm, einem belesenen Österreicher, den es nach der Auflösung des Benediktinerpriorates von Volders (Tirol) ins Kloster Muri-Gries und nach Sarnen verschlagen hatte, gefördert.

1937 trat Josef Amschwand in Muri-Gries bei Bozen ins Noviziat ein und kehrte ein Jahr darauf als Fr. Rupert nach Sarnen zurück, um dort das Gymnasium mit der Matura abzuschließen. Das Theologiestudium persolvierete er in Einsiedeln, wo er 1944 zum Priester geweiht wurde. Nach dreijähriger Probezeit als Lehrer an der Unterstufe kam er zum Geschichtsstudium nach Freiburg. Unter der aufmerksamen Leitung Oskar Vasellas entstand seine vielbeachtete Dissertation „Abt Adalbert Regli und die Aufhebung des Klosters Muri“ (Sarnen 1956).

Im Herbst 1953 nahm er den Unterricht in Sarnen wieder auf, jetzt als Geschichtslehrer auf der Oberstufe. P. Rupert legte grossen Wert auf Übersichten und Zusammenhänge. Schon früh wagte er den Mut zur Lücke, indem er bestimmte Perioden fast nur in Stichworten behandelte. Umgekehrt hatte er wieder Mühe, von bestimmten Themen wegzukommen; denn immer mehr trug er die Themen privater Studien in den Geschichtsunterricht hinein. Besonders die Hinwendung zur Lokalgeschichte brachte es mit sich, daß sich P. Rupert zusehends der Schule entfremdete. Er hatte auch nicht mehr die eiserne Kraft, Schüler, die in provozierender Pose zu ihm herabschauten, mitzureissen. So pflegte er nun intensiver pastorelle und humanitäre Belange: Rat und Trost spenden, Kranke besuchen und Trauernde trösten. Mit bewundernswerter Hingabe betreute er durch viele Jahre die Schwerhörigen Obwaldens.

P. Ruperts Hauptverdienste liegen auf dem Gebiet der Forschung. P. Bruno Wilhelm, sein Mentor, hatte den jungen Mitbruder angeregt, aus privater Initiative zu sammeln und zu forschen. P. Rupert erwarb sich eine subtile Kenntnis des Obwaldner Dichters Heinrich Federer. In der Verehrung Federers stand P. Rupert seinem Mitbruder, dem Federer-Spezialisten Sigisbert Frick, nicht nach, doch war er im Urteil und in der Propaganda zurückhaltender. Durch fleissiges Studium wurde Rupert Amschwand auch ein ver-

sierter Kenner der Obwaldner Geschichte. In den jungen Mönchs Jahren begann auch seine Bruder-Klaus-Forschung. Die Heiligsprechung des Landesvaters (1947) hatte ihn dazu mächtig motiviert. Er studierte mit gewissenhafter Gründlichkeit Robert Durrers zweibändiges Quellenwerk und sammelte von da an historisch, biographisch und literarisch alles, was sich auf Niklaus von Flüe bezog. Das war die Grundlage für Ruperts grösste historische Arbeit. Es ist der Ergänzungsband zum Quellenwerk von Robert Durrer. Die Obwaldner Regierung edierte dieses imposante Werk, den „Bruder Klaus III.“, zum 500. Todestag des Landespatrons. Diese grosse Leistung fand in der Verleihung des Innerschweizerischen Kulturpreises eine verdiente Würdigung. Das war neben der Ernennung zum ausserordentlichen Mitglied der Historischen Sektion der Bayerischen Benediktinerakademie (1983) eine wohlverdiente offizielle Würdigung seines Schaffens.

Als er 1989 den Innerschweizer Kulturpreis entgegennehmen konnte, war die zerstörende Krankheit schon merklich fortgeschritten. Der Fortgang dieser unheimlichen Krankheit war für alle, die ihm nahestanden, ein schmerzliches Erlebnis. So drastisch wird die Hinfälligkeit menschlicher Kraft selten erfahren. Nun ist er durch einen langen, finsternen Tunnel zum Licht gelangt, er, der in guten Jahren so vielen armen und gebrechlichen Menschen selber Licht sein wollte.

Leo Ettlín OSB

Sarnen

Dr. Heinz-Joachim Schulze

Am 15. November 1997 starb nach längerer schwerer Krankheit der ehemalige Direktor des Niedersächsischen Staatsarchivs Stade, Dr. Heinz-Joachim Schulze, im Alter von 71 Jahren. Am 18. Juli 1926 ist H.-J. Schulze in Quedlinburg geboren und wuchs in einem evangelischen Elternhaus auf. Studium und erste Berufsjahre führten ihn nach Berlin, wo er seine Laufbahn in der Akademie der Wissenschaften begann. Wegen unvereinbarer politischer Auffassungen wechselte er bald in den Niedersächsischen Archivdienst. Oldenburg und schließlich Stade waren seine Dienststellen. Persönliches Leid brachte ihm der frühe Tod seiner Gattin und seines ältesten Sohnes. In Stade fand er den Weg in die katholische Kirche, wo er seit langem ein aktives Mitglied der lebendigen Diasporapfarrei gewesen ist.

Dr. Schulze war der erste, der die Aktivitäten der Germania Benedictina in Norddeutschland freudig begrüßte und seine Mitarbeit nicht nur versprach, sondern auch für die Bände VI, XI u. XII gehalten hat. Er hat dabei – den Spuren Hermann Tüchles folgend – die Geschichte der einzigen Erzabtei des alten Reiches (Harsefeld) sowie die der Frauenklöster Zeven, Buxtehude, Neukloster und Himmelsporten erforscht, deren Existenz bis zum Jahre 1650 ein Ruhmesblatt unseres Ordens ist. Als Leiter des Staatsarchivs Stade gab er das Stader Jahrbuch heraus. In der Historischen Kommission für Niedersachsen